

K. kommt zu diesem Ergebnis, weil er keine Aussagen über die Wahrheit und Gültigkeit der einzelnen Systeme machen will, sondern reine „Systematologie“ treibt. Systematologische Untersuchung kann aber nur einen Maßstab haben: den logischen Aufbau eines Systems. Aber für die Wahrheitsfrage, und das ist doch die Frage nach der Absolutheit eines Systems, kommt außerdem noch ein zweiter ebenso sehr in Frage: die Wahrheit der Tatsachen, die in den ersten Ansätzen ihren Ausdruck finden. Widerspruchslosigkeit ist nicht ohne weiteres Tatsächlichkeit. Diese Seite hat K. übersehen. Die Frage, wie er sie stellt, kann von reiner Systematologie überhaupt nicht gelöst werden und müßte darum wesentlich eingeschränkt werden.

Trotz dieser prinzipiellen Ablehnung des Ergebnisses müssen wir dem Buche ein großes Verdienst zuerkennen. Mit einer erstaunlichen Kenntnis der verschiedenen philosophischen Systeme hat K. in ihrer Art neue Untersuchungen unternommen, die auf viele Fragen der Geschichte der Philosophie ein helleres Licht werfen können. So die Entwicklung eines Problems im Laufe der Zeiten, den Zusammenhang von System und Problemlage und -formulierung u. ä. In der oben dargelegten Einschränkung bedeuten schon die Ergebnisse dieses Buches einen reichen Beitrag zur Lösung dieser Fragen.

A. Brunner S. J.

Tönnies, Ferdinand, *Soziologische Studien und Kritiken*. Dritte Sammlung. gr. 8<sup>o</sup> (IX u. 475 S.) Jena 1929, Fischer. M 20.—; geb. M 22.—.

Wie die beiden Sammlungen von 1925/26 wird diese Zusammenstellung einiger neuer Abhandlungen und zahlreicher, meist den neunziger Jahren entstammender Rezensionen der Klärung der T.schen Kulturphilosophie „Gemeinschaft versus Gesellschaft“ durch ihren Schöpfer selbst dienen können. Gerade diese Rezensionen zeigen, wie in jenen früheren Jahren T. fast ganz im Banne Marxens stand und, in seinem Gefolge, in ethnologischer Beziehung fast ebenso vollständig den heute sozusagen ganz von der ethnologischen Wissenschaft abgelehnten damaligen Größen folgte: Darwin, Morgan (dessen *Ancient Society* er ein Standard-Work der Ethnologie nennt), Lubbock, Tylor (dessen Werk er grundlegend nennt), Bachofen.

Auf solche Autoritäten gestützt, verteidigte T. damals scharf die Urpromiskuität gegen Grosse, Westermarck u. a., ohne in der Neuausgabe eine ausdrückliche Korrektur oder einen Hinweis auf die seit Andrew Lang, W. Schmidt S. V. D. u. a. die Darwin-Tylorschen ethnologischen Haupttheorien vollständig entwurzelnde ethnologische Literatur zu bieten. Freilich lehrt T. gelegentlich auch die Ursprünglichkeit der Familie. Die sozialen Anfänge erscheinen T. auch jetzt noch (62) tierhaft und triebhaft bestimmt. Dieser naturhafte, triebhafte „Wesenwille“ sieht sich später immer mehr einem Zweckmittel suchenden rechnerischen „Kürwillen“ gegenüber, kraft dessen die organische „Gemeinschaft“ im sozialen Leben immer mehr ersetzt wird durch die mechanische „Gesellschaft“, welch letzterer die naturhaften Verbände, wie die Familie und, im Staate, die ständischen Korporationen, immer weiter zum Opfer fallen. Diese mechanisierende Atomisierung ist der „Fortschritt“ zur „Zivilisation“, der Weg zum Tode. Doch faßt T. Gemeinschaft und Gesellschaft nicht auf als ein reines Nacheinander, sondern als von Anfang bis zum Ende gleichzeitig vorhandene Pole, zwischen denen die Amplitude der Kulturentwicklung bald mehr, bald weniger hin- und herschwankt; die

„Tendenz“ der „Evolution“ geht freilich mehr vom Allgemeinen ins Besondere, Atomistische; das naturhaft Bindende, die Familie, die ständischen Korporationen, Religion und Kunst fallen immer mehr der Zersetzung des Rationalismus anheim.

Nun gibt es nach T. im Wesenwillen neben dem Triebhaften ein höheres, geistig-sittliches Moment, Gewissen, Grundsätze. Die Frage ist: Fand sich dies Moment schon im „tierischen“ Anfangsstadium des „Wesenwillens“? Stieg und steigt in der „Evolution“ des Wesenwillens die Kurve des triebhaften oder des geistig-sittlichen Moments? Ist das Triebhafte oder das Geistig-Sittliche für „Gemeinschaft“ ausschlaggebend? Diese Fragen wird man trotz der Antworten auf zahlreiche ähnliche Kritiken leider auch in diesem neuesten T.schen Werke ungelöst finden. Wo ist ferner die Norm für das „Sittliche“ im Wesenwillen, in der „Gemeinschaft“? Mit Recht weist T. die massive Durkheimsche Substanz, den Überorganismus, zurück, mit demselben Rechte die gegenteilige, bloß psychologische Betrachtungsweise Tardes, gegenüber dem er den ontologischen Charakter des sozialen Lebens (317) betont. Aber gibt es in diesem Ontologischen außer dem statistischen „Sein“ der sozialen Verbände auch eine Sollens- und Normbedeutung für das „Sittliche“? Wenn er den sozialen Willen als „substantiell gedachten, eben dadurch geschaffenen“ (276) bezeichnet, so dürfte dies mindestens psychologistisch klingen. Kurz: Sind etwa Familie, Staat für das „Sittliche“ des Wesenwillens eine Pflicht, und in welcher Form, aus welchem Grunde? Auf diese Fragen dürfte mancher in der Gegenwart von einem in vielem verdienstreichen Soziologen eine Antwort erwarten. Faßt doch gerade T. die Soziologie nicht als eine bloße Seinswissenschaft auf, sondern als „Philosophie des sozialen Lebens“, die als Philosophie nach ihm die Probleme des sozialen Lebens (d. i. nach T. auch der Geschichte, der Kultur) zugleich „in ihrer ethischen und politischen Bedeutung“ (200) umfassen muß. Was den Staat angeht, gibt er denn auch — in ihrem kritischen Teil übrigens sehr beachtenswerte — Winke zu einer (an Bolschewismus gemahnenden) Reform der parlamentarischen Demokratie; der unermüdliche, in manchem gewiß kritische Verteidiger Marxens ersehnt einen Kommunismus, der allerdings wieder nicht klar umschrieben erscheint. Obwohl ferner T. über den „moralischen Nihilismus“ (413) vieler Marxisten — er nennt sich Marxianer — und über die deutsche Demoralisation nach dem Kriege klagt, scheint er doch bereit, die Familie auch theoretisch einer ungefähr freien Liebe zu opfern. Wenn er sich dabei auf die absteigende Statistik beruft: würde die Logik wegen steigender Mordziffer auch das Leben gesetzlich vogelfrei erklären? Und — die Kernfrage: Gibt es ein Sollen, eine ewige Norm für den „sittlichen“ Wesenwillen oder heißt sittlich (nach Bebel) nur, was Sitte ist, was geschieht?

Tragisch mutet der Kampf dieses Geistes gegen Christus an, den er gegen Überzeugungen sonst von ihm so hochgeschätzter Soziologen, wie es Ferguson (179) und Carl Schmitt (62 f.) sind, führt. Nur dürfte er sich nicht gegenüber dem „Nazarener“ auf Platon berufen, dessen Philosophie mit der T.s ungefähr nichts gemein hat, wohl aber zu Christus führt.

J. Gemmel S. J.